

Tony Frey: "Ein Ausflug ins Gebirge", in: Alois Lichtsteiner - Monographie. Verlag Galerie Kornfeld. Bern, 2008, S. 172-176.

Tony Frey

Ein Ausflug ins Gebirge

*Mir war unbegreiflich, wie der
Berg hier hingeraten war.
Als hätte dieser Berg wider
seinen Willen entstehen und
emporwachsen müssen, um
der Arche seine Schulter
zu leihen¹*

Andrej Bitow

Wenn wir geweckt wurden von Z., der sich mit gereizten Augen, mit Hilfe von zerlesenen Zeitungen und Kreuzworträtseln, im Schein einer einzigen Lampe, die hinter einem Drahtgeflecht an der Wand über dem Tisch montiert war, wach zu halten suchte, immer in Spannung und bereit, in Sekundenbruchteilen das Telefon von der Gabel zu reissen, damit die andern nicht aufwachten, die hinter ihm im Dunkel mit ausgetrockneten Mündern und geröteten Augen auf Etagenpritschen schliefen tief innen im Berg, 200 Meter vom Eingang entfernt, morgens um 3 Uhr 30. – Ein zweites *Paar schwarze hand-gestrickte Socken*² in die Schuhe – Kaffee – und dann die Ration und etwas Brot gehortet – und Tee und einen zweiten Flachmann mit Lacrimae Christi, dunklem Wein vom Vesuv aus der Cantina – und das Material – und dann hinten im Jeep – einsam die kleine Kolonne, die Kehren der neuen Strasse, Lucendroschleife auf Stelzen – das Profil der Pneus, das Splitt und Wasser ansaugt – Knistern und Rieseln – in den tropfenden Galerien, jeder Pfeiler ein Schlag aufs Trommelfell, der aufgerautete Beton der Fahrbahn vibriert und wabert, an Decke und Innenwand wird der Schall zurückgeworfen, das leichte Gefährt ohne Federung rutscht und schleudert hinunter ins Dorf, um diese Zeit menschenleer, auf jeden Fall serbelnd und aussterbend, überwachsene Fundamente von Wohnbaracken und Bürocontainern, das Rotlicht erloschen.

Also über die Brücke, dem Fluss entlang, in das Seitental, in den Kaput gehüllt wegen der Morgenkälte und dem Zugwind – sich mit klammen Fingern irgendwo festhaltend, die Dünste des Motors und der Geruch von Blech und Verdeck – Stamoid – der erste Weiler, enge Hauptstrasse, verschrammte Mauern mit geborstenen Kanten, auf den vorspringenden Sockeln, Lack- und Glassplitter – in einer Nische in der Hauswand eine Muttergottes aus bemaltem Gips, Madonna del Sasso? Maria vom Schnee? – Plastikblumen in einer Konservendose mit rostender Naht – im offenen Fenster eine schwarz gekleidete junge Frau vor einem Gestell mit ein paar Fächern, die Post sortiert.

Welche Freude ihr die Gänge über die Landstrasse bereiteten, wo sie mit sich allein war, dem Gang ihres Schrittes übergeben, verbunden mit dem, was sie umgab, mit der Luft und dem Licht, mit den Klängen und Geräuschen um sich herum, mit dem Weitblick und dem Hochblick, ... mit dem Wolkenblick über die Berge hinaus in den Himmel und dem Blick ins dunkle stille Gebirg.³

Jetzt, links etwas erhöht Baracken, errichtet auf einem Damm aus Geschiebe, das der Fluss gebracht hat, aus einem in kurzen Stufen steil absteigenden Tobel, heute ein Rinnensal, das kaum die Wand netzt im Fall, bemalt mit schwarzen, orangen und grünen Flecken, mit Maschendraht eingezäunt, halb von schnell wachsendem, mannshohem Laubholz verdeckt.

1 Andrej Bitow, *Armenische Lektionen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2002.

2 Albert Vinzens, *Gebirg*, Basel: Schwabe 1999.

3 Ebd.



AL1983.111

Tre Croce – Blitzschlag oder Lawine? – hier verlässt man den Talgrund, in ausholenden Schleifen und engen Kurven, wo auch das kurze Fahrzeug zweimal zurücksetzt, über unzählige Kanten, von unzähligen Querrinnen aus zwei mit Bundeisen im Abstand gehaltenen Hölzern – Absätze reissen das Steuerrad hin und her, sodass die Schulter des Mannes neben dem Fahrer, der auf einem Zahnstocher herumkaut, gegen das Gestänge des Daches geworfen wird und die Helme aneinanderscheppern wie von Gliederpuppen, niemand sagt ein Wort – *als wären wir Niemande*⁴, geht es hinauf bis zur Strada Alta und auf dieser geradewegs mit wenig Steigung bis zur Alpe, die verlassen scheint, eine Marke an der Mauer zeigt, wie hoch der Schnee lag, kurzes Grün in den Tümpeln die hunderte von Hufen hinterlassen haben, grossblättrige Blacken beim Schweinepferch, Feuerstellen mit verkohlttem Abfall auf der andern Strassenseite, der Stamm der Lärche angesengt.

Auf der Karte ist für jeden ein roter Punkt eingezeichnet.

Hinter der Alpe beginnt der Weg sofort zu steigen und die Steilheit nimmt die Sicht und die Bäume bleiben zurück, Stufen und Pfade in der Grasnarbe, körniges braunrotes Sediment, das sich von Neuem auf den Weg macht mit jedem Wasser, die Spur ist feucht und ausgewaschene Steine rollen unter den Schuhen weg, kein Mensch zu sehen, die Kühe an der Flanke des Pizo Sella wie Spielzeug – Staffage. Die ersten Stufen im Gelände die in kurzen Kehren oft in eingefressenen Rinnen überwunden werden, moorige Stellen in den flachen Senken mit blättrigem Kraut, die Schritte wie abgefedert zurückgeworfen, geduckte Alpenrosenwäldchen und die letzten Heidelbeeren.

Das Tal wird breiter, der Weg windet sich über das Wasser, von der Brücke ist nur ein Tragbalken geblieben. Nah am Wasser balancieren mit der Fahnenstange.

Auf halber Höhe die Mauergevierte der aufgegebenen Hütten, Gebüsch und verkrüppeltes Nadelholz krallen sich um den abgestürzten Schutt des Daches, machen sich breit – Tee aus der Feldflasche – weiter – die Nagelschuhe hart in die ausgetretenen Stufen im Schneefeld gesetzt, das aus einem breiten Kessel, dessen Ränder erst etwas unterhalb der SAC-Hütte verschwimmen, herausfliesst. Der Weg gabelt sich, nach einem sanft steigenden, sich endlos ziehenden Abschnitt mit kurzen Gräsern und Blumen, Wollblumen, beginnt am Fusse des Geröllfelds der kurze Aufstieg zum Pass 2438 m, der trotz rotweissen Markierungen nicht leicht zu finden ist, man vergisst den aufrechten Gang und geht auf allen Vieren, die Verwaltung oder der Hüttenwart hat zur Sicherung ein Stück Seil angebracht.

Der Hang rutscht ab, es scheint, als würde sich die Nordseite des Pizo nach der Schneeschmelze in Stücke sprengen, die sofort ins Rutschen kommen, mit keinem anderen Ziel, als den Kessel aufzufüllen, sodass von der Alp immer weniger bleibt und du sitzt da in der winddurchsausten Stille und sobald die Sonne hoch genug steht, fängt das Griesel an, an den überhängenden Bruchstellen lösen sich Blöcke und Platten, schlittern auf Geröll und gemahlenem Schlick hinab, bis sie im angehäuften Trümmerfeld zum Stillstand kommen, sortiert nach Grösse oder Gewicht. Kleinere Steine kollern nach, überschlagen sich und springen wie hakenschlagende Hasen, bis sie sich irgendwo in den grösseren verkeilen.

Als ich den Rucksack abwerfe, lässt mich die unerwartete Leichtigkeit einen Moment schweben.

Dann richte ich die rote Fahne auf, Funkkontakt wird gesucht, einer meldet sich nicht. Ich suche einen Platz, wo ich alle Wege überblicken kann.

⁴ Franz Kafka, *Die Erzählungen. Und andere ausgewählte Prosa*, Frankfurt a. M.: Fischer 1996.



AL2005.016

Zwei Biker, ein Mann und ein Mädchen im gleichen engen Dress, die auf die grüne sanftere Seite des Pizo hinaufgestiegen sind, kommen im Slalom herunter, schlitternd, tänzelnd und schlenkernd. Sie nehmen die Helme vom Kopf, die Frau macht die Haare frei, die hinten zusammengenommen waren.

Einen Moment stehen wir zu dritt auf dem Pass, Atem holend.

*Die Hälse werden im Gebirge frei! Es ist ein Wunder, dass wir nicht singen.*⁵

Sie haben nichts dabei als etwas Wasser und eine um die Hüfte geschnallte flache Tasche. Sie wollen zur Hütte und erst am Abend ins Tal. Sie schultern die Bikes im Geröllfeld, sorglos und leichtfüssig von Block zu Block springend und doch so hinfällig und verwundbar. Bald sieht man nur noch ihre Oberteile als zuckende farbige Flecken vor dem gleissenden Weiss des schmelzenden Schneefelds, an dessen Rand sich der Weg hinaufwindet.

Steinbrocken liegen wie zufällig über die leicht geneigte Fläche verteilt, einer unbekannten Strömung folgend, schwarze Löcher, unwahrscheinliche, einsame Inseln die herausragen und, während der Schnee durch ihre Abstrahlung schmilzt, wieder versinken.

Nichts bewegt sich im Blick des Feldstechers – im Wind das an- und abschwellende Sausen des Wassers, einen Moment dringt Nebel vom Stausee herauf durch die Lücke, der sich tastend und drehend am Hang verliert, darüber das makellose sanfte Blau – das ätherische Blau meines Bildschirms – mit Kondensstreifen, die Richtung Süden fliegen.

Wenn man hinaufsteigt, und je weiter man hinaufsteigt, desto mehr hat man die Übersicht in dieser einzigartigen Konstellation, und auf der anderen Seite hinuntersieht, der Pizo ist kaum 150 m höher als der Pass, liegen am Rand des namenlosen Sees, der vom Gletscher gespeist wird – Gletscherspeise – flache Platten aus Granit, deren gleichmässige Struktur von grieseltem Grau, im Schatten und in den Kerben mit gelb-grünen Flechten besetzt ist, Platten, welche die Sonne wärmt, auf denen man sitzen und die Füsse ins Wasser hängen kann. Wenn du auf die Knie gehst – *flexamus genua*⁶ – um Wasser zu schöpfen, siehst du plötzlich an der Kante dein Gesicht gespiegelt.

Tausende von ausgesetzten Jungfischen ziehn im Schwarm durch das eisklare Wasser, täglich schätzt der Seewächter eifersüchtig ihren Bestand.

Der See ist klein, wenn hinten beim Gletscher etwas ins Wasser fällt, fährt das Echo als Welle über die ganze Oberfläche.

Fast unbemerkt vom eiligen Wanderer, sich an die Flanke des Madone lehnend gleich nach dem Übergang nach Norden, steht eine langgezogene Baracke mit betoniertem Fundament und Blechdach. Schutzhütte für Grenzwächter, Jäger und Strahler? Eingang zu einem Werk? Ein Bauwerk, dessen Plan wohl längst verloren gegangen ist. Sie ist in mehrere Räume eingeteilt, die teilweise verschlossen, teils allen zugänglich sind. Manchmal wurde eine Tür aufgebrochen, aber die Verwaltung oder der Hüttenwart sandten jemanden vorbei, und sie wurde wieder in Stand gestellt und mit einem neuen Schloss versehen. Auf dem oberen Fries einer neuen Tür war auf einer Höhe, die es nahezu unmöglich machte hineinzusehen, ein längliches Rechteck mit gerundeten Enden ausgeschnitten. Jemand hatte die Form bemerkt und sie auf die andern Türen gezeichnet. Abgesehen von der Signatur J. K. war die Tür noch unberührt, lebendiges Holz, atmen-de Haut, angenehm unter der Berührung der Hand. – Der Raum dahinter war dunkel und leer, auf einem Bord eine Kerze und eine Figur, vielleicht die Madonna vom Pass oder die heilige Barbara ...



AL1992.031

5 Ebd.

6 Andrea Köhler, NZZ 11.9.2007.

Bänke und ein Tisch stehen im offenen Raum. An der Wand ein Plakat mit geschützten Pflanzen. Dinge sind zurückgeblieben: Stöcke und Blumen, Jacken, Mützen und Sonnenbrillen. Farbige Steine, kleine Kristalle, welche die Kinder gesammelt, aber dann doch nicht mitgenommen haben. Überall Namen, hingekritzelt und eingekerbt, Daten und Zeichnungen, angeheftete Zettel.

Es ist unmöglich den Bergen [sic!] zu sehen ohne mit Abstand. Stehst du davor, siehst du nur die aufsteigende, vielleicht überhängende Wand oder ein Geröll. Stehst du oben auf der Spitz oder Grat und hast dich für den Mut mit einer kleinen Stärkung belohnt, siehst du nur die abfallenden Gründe und Tiefen um dich her und andere Berge.⁷

Schritt für Schritt, Wort für Wort abgeschrieben am Tisch sitzend, geblendet, mittagsblind, gedankenleer, willenlos, *ruhige Wollust*,⁸ satt – doch am Rande des Schneefelds steigt jetzt jemand herab – so geht nur, wer das Gelände kennt – unten bei der Wegscheide steigt er nicht ins Geröllfeld ein, sondern kommt über die Blumenwiese und wie es scheint geradewegs auf die Baracke zu, erst jetzt sehe ich den schmalen Pfad mit den Kehren, der von hier wegführt, den jemand ausgetreten hat, um die Gefahrenzone zu umgehen. «Buon di!» sagt er, ohne anzuhalten und dass man das Wetter nützen müsse und noch viel Schnee liege am San Giacomo, dann ist er vorbei, die Hand an die Mütze, wortloser Abschied, genug gesprochen. *Noli me tangere!*

– *Die Berge sind zu laut im Sommer* –⁹

Durch die Lücke, er wendet sich zum namenlosen See und weiter den Weg, nach Süden, der ihn am Lago Nero vorbeiführen wird.

Immer sind uns die Einheimischen ein Rätsel, was wir sehen, ohne es zu fassen, scheint Teil ihres Selbst – sie denken mit den Knochen – es ist nicht nur der Dialekt, der verhindert, dass man fragt, woher sie kommen, wohin sie gehen, was sie auf dem Rücken tragen oder gar wie sie hier überleben, wir sehen nur Steine und Wasser, sie aber sind Sammler und Jäger und Fallensteller.

Der Fels ist die Dauer – die Wolken – unendliche Wiederholung des immer gleichen Themas – die gleichgültige, verrinnende Zeit, das unendliche, gleichgültige Rauschen ...

Deshalb kann es keinen anderen Abschluss geben als die Erschöpfung des Wanderers, der diese unerschöpfliche Landschaft erforscht.¹⁰

7 Anonym (Zettel an der Barackenwand).

8 J.-J. Rousseau, *Emile. Oder über die Erziehung*, erstmals 1762, München: Wilhelm Fink Verlag 1971.

9 Al, Gespräch im Atelier.

10 Claude Simon, *Landschaft mit blindem Orion*, NZZ 11.10.2003.